

SIGRID MAHLKNECHT EBNER · KATHARINA WEISS

Fräulein, bitte zahlen

Südtirolerinnen
aus dem Gastgewerbe
erinnern sich

ATHESIA



Die Drucklegung dieses Buches wurde ermöglicht durch
die Südtiroler Landesregierung/Abteilung Deutsche Kultur.

SIGRID MAHLKNECHT EBNER · KATHARINA WEISS

Fräulein, bitte zahlen



ATHESIA VERLAG

Inhalt

Von Venedig ins Sarntal

Anna K., Jahrgang 1941, Sarnthein 7

Fräulein, bitte zahlen!

Berta P., Jahrgang 1942, Welschnofen 39

Der Mut der Unwissenden

Elisabeth M., Jahrgang 1943, Passeiertal 73

Fast siebzig Jahre im Gastgewerbe

Ida G., Jahrgang 1942, Percha 95

Grüß Gott in Südtirol

Linde M., Jahrgang 1943, Algund 125

Vom sonnigen Süden in die Berge

Marinella V., Jahrgang 1968, Jesolo 143



Von Venedig ins Sarntal

Anna K., Jahrgang 1941, Sarnthein

Meine ersten Jahre

Dass ich ein Leben lang im Gastgewerbe arbeiten würde, hätte ich nie geglaubt, wenn mir das in meiner Jugend jemand gesagt hätte. So gegensätzlich zu später waren meine ersten Lebensjahre, dass ich es wohl kaum für möglich gehalten hätte.

Ich bin gebürtig aus Villanders im Eisacktal. Dort habe ich eine schöne Kindheit verbracht, mit meinen Eltern und meinen vielen Geschwistern. Ich war die Jüngste von sieben Geschwistern, da war immer etwas los bei uns daheim. Wir wohnten auf einem Bauernhof, den meine Eltern bewirtschafteten, also mitten in der Natur. Meine Geschwister und ich mussten von klein auf mithelfen. Die Arbeit war hart, wir mussten auf dem Feld arbeiten und im Stall helfen. Die Kühe waren zu melken, der Stall war sauber zu halten, und überall musste geputzt werden. Arbeit gab es genug, die ging nie aus. Kochen durfte ich aber daheim nie, zum Herd wurde ich nicht gelassen, diese Arbeit übernahm einzig und allein meine Mutter. Ich hätte neben der vielen Arbeit im Stall und auf dem Feld auch keine Zeit dafür gehabt.

Im zarten Alter von 18 Jahren habe ich meinen späteren Ehemann kennengelernt. Er war Tischler und hat

Hausmühlen hergestellt, mit denen man Getreide mahlen konnte. Mein Vater hat eine solche Mühle erworben. Josef, den wir alle Seppl nannten, hat diese Mühle bei uns auf dem Hof aufgestellt. So lernten wir uns kennen. Ich gefiel ihm sofort, doch wir haben erst acht Jahre später geheiratet. Inzwischen konnten wir noch Geld verdienen.

Bis ich 24 Jahre alt war, lebte ich in Villanders.

Anschließend besuchte ich ein Schuljahr lang eine Haushaltungsschule in Sarns, also vom Oktober bis zum Frühling. Dort wohnte ich in dieser Zeit. In dieser Schule haben wir alles gelernt, was eine Frau damals wissen und können musste, um einen Haushalt zu gründen. Für mich war das alles neu, da ich bisher kaum solche Arbeiten verrichtet hatte. Doch ich sog alles in mich auf und freute mich, endlich diese praktischen Dinge zu erlernen. Ich habe immer alles rasch begriffen, so konnte ich mit den anderen Mädchen, von denen die meisten schon mehr Erfahrung in der Hauswirtschaft mitbrachten, bald gut mithalten. Neben Kochen und Putzen wurden wir in der Gestaltung des Gartens und im einfachen Servieren und schönen Decken des Tisches unterrichtet. Sogar das Ausnehmen eines Fisches haben wir praktisch geübt. So konnte ich danach fast alles brauchen, was ich gelernt hatte, nicht nur zu Hause, sondern auch in meiner späteren langjährigen Tätigkeit im Gastgewerbe.

Dann gab es eine große Veränderung für mich, die mein weiteres Leben bestimmen sollte: Ohne richtig Italienisch zu sprechen und zu verstehen, fuhr ich nach dem Abschluss der Haushaltungsschule in die wunderschöne Stadt Venedig, die für immer meine Lieblingsstadt bleiben sollte.



Fräulein, bitte zahlen!

Berta P., Jahrgang 1942, Welschnofen

Vor und nach dem Krieg

Als mein Stiefvater, der als deutscher Soldat im Sudetenland stationiert war, gegen Kriegsende einen jungen Geistlichen kennenlernte, wusste er noch nicht, dass dies der Beginn einer lebenslangen Freundschaft sein würde. In der Tat, bis ins hohe Alter sollte diese Beziehung zwischen den beiden ungleichen Männern währen. Der deutsche Priester, der später in seiner Heimat am Niederrhein Dekan wurde, und der Soldat aus Südtirol, der in diesen düsteren Zeiten bereits ein großes Ziel vor Augen hatte: Wenn das alles vorbei wäre, wollte er etwas aus seinem Leben machen, sich finanziell absichern und eine Familie gründen.

Vor dem Krieg war mein Stiefvater Inhaber einer kleinen Bar in seinem Heimatdorf Welschnofen gewesen. Von der Pike auf hatte er den Beruf des Kellners, Barkeepers und Gastwirts in den 1930er Jahren in Rom gelernt. Dort arbeitete er in verschiedenen Bars und war begeistert davon. Er lernte, Getränke zu mixen, Gäste professionell zu bedienen, Eisbecher zu kreieren und vor allem auch Eis herzustellen. Und natürlich Italienisch. Der fescche Franz aus dem Südtiroler Bergdorf war bei den Römern und Römerinnen sehr beliebt, fleißig, zuvorkommend und gut aussehend. Die

eleganten Bars, deren Innenleben er kennenlernte, faszinierten und motivierten ihn zugleich. Er wusste bald, dass genau das sein Weg war. Er wollte in Welschnofen eine Bar eröffnen und setzte dieses Vorhaben bald in die Tat um: Nach einigen Jahren zog er deshalb wieder dorthin zurück, um sein Ziel zu erreichen. Nun, nach Kriegsende, fehlte ihm nur noch eines, und zwar eine passende Frau, die bereit war, nicht nur eine Familie mit ihm zu gründen, sondern auch ein Leben im Gastgewerbe zu führen.

Er wurde bald fündig. Bereits seit der Grundschulzeit kannte er Maria, Tochter eines Unternehmers, eine geborene Geschäftsfrau, die auf dem Kirchplatz gemeinsam mit ihrer Schwester den Dorfladen führte. Der lag genau gegenüber seiner Bar, die sich in seinem Heimathaus befand, das er umbauen wollte. Maria, von allen „Moidel“ genannt, imponierte der gut aussehende Franz, und bald wurden sich die beiden einig. Sie gab ihre Arbeit im Geschäft auf und würde von nun an mit ihm gemeinsam in der Bar arbeiten. Meine Mutter beschloss auch, Gästezimmer zu errichten, um Gäste, die nach den Kriegsjahren vermehrt nach Südtirol in den Urlaub kamen, beherbergen zu können. 1949 wurde geheiratet, 1950 wurde der erste Sohn geboren, 1955 folgte der zweite.

Zwischen Schule und Bar

Ich kam mit meinem Stiefvater von Anfang an gut aus, er war immer freundlich mit mir. Auch ansonsten hatte ich eine sehr schöne Kindheit. Ich ging gerne zur Schule,



Der Mut der Unwissenden

Elisabeth M., Jahrgang 1943, Passeiertal

Sie hatte kurze dunkle lockige Haare und trug ein rotes mit Blumen besticktes Kleid. An der einen Hand einen bunten kleinen Schirm haltend, balancierte sie leichtfüßig auf dem dicken Seil von einem Holzpfosten zum anderen. In der Mitte des Seiles blieb sie stehen, drehte sich zu uns Zuschauern hin und führte noch weitere Kunststücke vor. Mir blieb vor Aufregung der Atem stehen, gebannt schaute ich dem Mädchen zu und klatschte, so laut ich konnte, als sie auf den Boden sprang. Wir waren beide Kinder, vielleicht sogar gleich alt, ich mit meinen langen Zöpfen und dem braunen Kittel, ein Mädchen vom Bauernhof, sie eine Seiltänzerin im Wanderzirkus mit unerhört kurzen Haaren. Auch wir Kinder versuchten, auf einem Holzstamm zu balancieren, ich rutschte jedoch ab und unter dem Gelächter der anderen zog ich mir einen bösen Holzschiefer in die Hand. Als der Zirkus in das nächste Dorf weiterzog, schaute ich dem Zug der bunten Holzkarren noch lange hinterher, während dicke Tränen über meine Wangen rannen.

Es war während der Kriegszeit, als ich 1943 als fünftes von sechs Kindern auf einem Bauernhof im Passeiertal in der Nähe von Meran in diese Welt kam. Nach der Volksschule blieb ich auf dem Hof und half der Mutter im Haushalt und bei der Hofarbeit. Je älter ich wurde, desto öfter kam es zum Streit. Die ganze Welt war im Umbruch, statt der Karren

fuhren nun Autos, auf den Feldern arbeiteten nicht mehr Knechte und Mägde, sondern fuhren Traktoren, die Haare und Röcke der Mädchen wurden kürzer und kürzer. Meine Mutter aber, die änderte sich nicht, sie blieb gleich mit ihrem Kranz im Haar, dem langen Rock, in der Tasche ihrer Schürze immer griffbereit der Rosenkranz. Als ich mit zwanzig Jahren ohne ihre Erlaubnis meine Haare schneiden ließ, war sie entsetzt. Sie lachte über meine Strickhefte mit den Anleitungen der engen kurzen langärmligen Rollkragenpullover, und als ich mir von einer Freundin eine große dunkle Sonnenbrille auslieh, da griff sie nur noch wortlos in ihre Schürzentasche nach dem geweihten Glasperlenkranz, um wenigstens mit dem Herrgott ihren Jammer über die verrückte Tochter teilen zu können. Vom ledernen hellen Minirock und den kniehohen dunklen Stiefeln, die ich bei einer Freundin versteckt hatte und anzog, wenn wir in die Stadt fuhren, hat sie zum Glück nie erfahren. Die Mädchen auf den Strickzeitungen waren Ende der 1960er Jahre unsere Vorbilder. Die alte Zeit war vorbei, die neue aufregend und wunderbar.

Ich war bereits Mitte zwanzig, als ich Hans kennenlernte. Er arbeitete in einem großen Handwerksbetrieb in Meran. Hans lachte viel und war sehr fleißig. Bereits sechs Monate, nachdem wir uns kennengelernt hatten, heirateten wir zur großen Freude meiner Eltern. Besonders die Mutter war glücklich, ihre Zweitjüngste endlich im sicheren Hafen der Ehe zu wissen. Hochzeitsreise gab es keine, dafür reichte das Geld nicht, so folgten wir der Tradition und machten wie viele andere frisch Verheirateten einen Ausflug zum Wallfahrtsort Maria Weißenstein. Als Hans wenig später eine kleine Mietwohnung für uns fand, war



Fast siebzig Jahre im Gastgewerbe

Ida G., Jahrgang 1942, Percha

„Hansl, danke für den Kaffee!“ Frau Ida lächelt ihren Stammgast freundlich an. „Solange ich lebe, zahle ich dir gerne einen!“, antwortet dieser.

Ein Leben lang im Gastgewerbe, fast siebzig Jahre in der Bar „Engelberger“, die schon ihre Eltern und Großeltern geführt hatten. Die Geschichte einer unermüdlichen Wirtin mit Leib und Seele, die heute noch mit über achtzig Jahren täglich in ihrer Bar ihre Gäste bedient.

Im Gasthaus aufgewachsen

Geboren bin ich in der Bischofsstadt Brixen im Eisacktal. Mein Vater war damals als Soldat bei den Standschützen in Gossensaß stationiert, mitten im Zweiten Weltkrieg. Meine Mutter wohnte deshalb in diesen Zeiten in seiner Nähe. So ist sie in Brixen ins Krankenhaus gegangen, um mich zur Welt zu bringen. Aber danach habe ich in meinem Heimatdorf Percha gewohnt, im selben Haus, in dem ich heute noch lebe.

Percha ist ein sehr schönes, sonniges Dorf im Pustertal, in der Nähe von Bruneck, heute mit fast 1700 Einwohnern. Unsere Bar liegt direkt an der Hauptstraße und ist der älteste Gastgewerbebetrieb im Dorf, früher war es das

einziges Gasthaus. Bereits seit 1900 ist das Gasthaus im Besitz unserer Familie.

Hier bin ich aufgewachsen, und das bedeutete damals, von klein auf mitzuarbeiten. Sobald wir dazu imstande waren, haben wir mitgeholfen. Das war aber nicht schlimm, sondern ganz normal, alle Kinder halfen in meiner Kindheit zu Hause mit. Wir hatten neben der Bar auch eine Bauerschaft, da habe ich im Feld gearbeitet und die Kühe gehütet, morgens und am Nachmittag. Oft bin ich mit den Kühen in die Aue gefahren, das hat mir gut gefallen. Auch bei der Heuarbeit half ich schon in jungen Jahren mit. Der Geruch von Heu, dazu das Lachen der anderen Kinder, das sind sehr schöne Erinnerungen.

Auch in der Bar bin ich schon bald zum Einsatz gekommen. „Ein Viertele Wein kannst du dem Luis wohl bringen, und bring dem Herrn da vorne ein Bier!“ So hat es angefangen, irgendwie war ich einfach da, und dann habe ich eben geholfen, das ging alles ganz von alleine und war selbstverständlich.

Unser Haus stammt aus dem 14. Jahrhundert, es steht heute unter Denkmalschutz. Im Zweiten Weltkrieg wurde es bombardiert, da sind wir kurzzeitig ausgezogen und konnten nicht mehr dort wohnen. Aufgrund der Bahntrasse, die ganz in der Nähe verlief, wurde Percha oft beschossen. Es war damals der am meisten bombardierte Ort des Pustertales. Im März 1945 erfolgte ein Angriff auf die Bahnbrücke, 36 Bomber beschossen uns. Auf dem Platz vor unserem Gasthaus sind Bomben niedergegangen. Ein Radfahrer aus dem Oberpustertal wurde dabei getötet. Auch am Ostersonntag wurde Percha bombardiert, alles wurde verwüstet

und kaputt geschlagen. Wir mussten alles wiederaufbauen, wie es eben allen damals ging. Geld hatten die Leute nicht viel, Förderungen gab es auch noch keine. Trotzdem haben es meine Eltern irgendwie geschafft, und so haben sie die Bar wieder eröffnet, sobald es möglich war. Wir ließen uns nie unterkriegen, sondern machten immer weiter, immer geradeaus. An diese Zeit erinnere ich mich fast nicht mehr, ich war noch zu klein.

Aber an meinen ältesten Bruder kann ich mich schon erinnern, wenn auch nur dunkel. Wir waren vier Schwestern und zwei Brüder. Der älteste Bruder ist im Krieg gefallen, er musste 1945 noch einrücken und ist nicht mehr heimgekommen. Ende April, also kurz vor Kriegsende, ist er im Friaul ums Leben gekommen. Die große Trauer in meiner Familie werde ich nie vergessen. So ein junger Mann, und das so kurz vor Kriegsende! Wir haben wenig darüber gesprochen, doch sein Foto sah ich mir oft an. Und die Trauer um ihn war spürbar, auch wenn versucht wurde, darüber schweigend hinwegzukommen.

Wir machten weiter, alles andere hätte keinen Sinn gehabt. Bis 1955 hatten wir nicht nur die Bar, sondern wir vermieteten auch Fremdenzimmer. Die Arbeit war hart, und das Haus war groß: Im Parterre befand sich die Bar, die Gästezimmer lagen im ersten und im zweiten Stock, auch das Dachgeschoss musste sauber gehalten werden. In allen Stockwerken gab es Holzböden, von unten bis zum letzten Stock hinauf. Die mussten wir alle schrubben, mit einem Kübel voller Wasser und Schmierseife. Der schwere Kübel musste von ganz unten bis ins Dachgeschoss geschleppt werden, dann wieder hinunter. Diese harte und anstren-



Grüß Gott in Südtirol

Linde M., Jahrgang 1943, Algund

Linde ist eine, die nichts dem Zufall überlässt. Ihre Geschichte hat sie bereits vor unserem Gespräch zu Papier gebracht, sieben Seiten gefüllt mit Daten, Fakten, Erinnerungen und Anekdoten, fehlerlos – natürlich. Die Haare frisch frisiert, in Trachtenrock und Trachtenjacke, so sitzt sie an meinem Küchentisch und zieht aus ihrer großen Tasche ihre Aufzeichnung, Fotoalben und Bilder, die wichtigen Stationen ihres Lebens hervor. Ein verschmitztes Lächeln huscht über ihr Gesicht, dann tauchen wir beide ein in ihr Leben.

Als die Welt noch uns Kindern gehörte

Ich wurde im Mai 1943 in Algund geboren. Mit meiner Mutti Luise und meinem Vati Josef wohnte ich am Ende des Dorfes in einem größeren Haus mit mehreren Familien. Als später noch meine Schwester Gitti dazukam, war unser Quartett komplett. Weitere Geschwister sollte es nicht geben. Das störte uns Mädchen nicht, denn in unserem Haus wohnten weitere sechs Kinder. So waren wir zu acht. Ich hatte das Glück, in einer Zeit aufzuwachsen, als Kinder noch freier waren. Wir konnten den ganzen Tag lang im Garten und in den Obstwiesen, dort standen weit weniger Bäume als heute, herumtollen. Es fuhren kaum Autos, keine

Mutter, die jeden Schritt kontrollierte, kein Nachbar, der seine Grenzen verteidigte. In meiner Erinnerung gehörte uns Kindern damals die ganze Welt. Einen Kindergarten gab es zu dieser Zeit noch keinen, und wir haben ihn auch nicht vermisst. Meine Kindheit war eine glückliche und unbeschwerte Zeit.

Zur Schule ging ich, wie es sich damals für die Algunder Mädchen gehörte, in die Klosterschule nach Maria Steinach. Das Kloster befand sich genau am anderen Ende des Dorfes, und anfangs kam mir der Weg dorthin unendlich weit vor, immerhin mussten wir ja zweimal am Tag hin- und herlaufen. Doch schon nach kurzer Zeit gewöhnten wir uns an die Strecke und auch an die Klosterfrauen als Lehrerinnen. Diese waren sehr streng, und wir mussten mehr oder weniger leidvoll einsehen, dass es mit der Freiheit nun vorbei war. Umso mehr mochten wir den Religions- und den Italienischlehrer, immerhin waren sie die Einzigen, die nie an unseren Zöpfen zogen. Die Erstkommunion feierte ich in einem weißen Kleid und Schleier in der Alten Kirche von Algund. Wie gern hätte ich die Haare für diese Feier kurz getragen, doch die Mutter zopfte mir wie üblich einen Kranz und band eine kleine weiße Masche in mein Haar. Nur eine einzige kleine Masche, das war eine Katastrophe. Ich weinte den ganzen Weg von zu Hause bis hin zur Kirche. Als ich immer noch nicht aufhörte, sagte sie: „Ja was hast du denn? Der liebe Gott sieht dich doch jeden Tag so. Wenn du jetzt mit einer anderen Frisur in die Kirche kommst, da kennt er dich doch nicht mehr.“ Das beruhigte mich ein wenig. Wenige Jahre später, als meine Schwester Gitti ihre Erstkommunion feierte, da war der Haarkranz kein

Thema mehr. Ganz selbstverständlich trug sie die Haare kurz. Während der Messe, als Gitti mit ihren Schulfreunden und Schulfreundinnen am Altar stand, da schaute ich auf das Kreuz und betete: „Lieber Gott, ich glaube ganz fest an dich, aber das verstehe ich nun wirklich nicht.“

Ab der dritten Klasse kamen wir in die neu gebaute öffentliche Schule. Die Zeit der Strenge war vorbei, die Lehrer ausnahmslos alle freundlich, so freundlich, dass wir Mädchen uns sogleich in einen verliebten und nur noch Augen für ihn hatten.

In Algund gab es zu dieser Zeit noch keine Mittelschule, diese war in Meran. Täglich und bei jedem Wetter fuhren wir also mit unserem Radl nach Meran in die Mittelschule neben der Landesfürstlichen Burg. Wahrscheinlich sind wir eine recht fleißige Klasse gewesen, denn am letzten Schultag erhielt jede und jeder von uns das Brockhaus-Lexikon. So endete 1958 meine Pflichtschulzeit, und es galt, darüber nachzudenken, welchen Beruf ich erlernen sollte.

„Zimmer mit fließend Wasser“

Linde blättert in ihrem Fotoalbum, betrachtet die kleinen, weiß umrandeten Schwarz-Weiß-Fotografien. Bei einem Bild sieht sie auf: „Hier, das war unsere Pension.“ Sie zeigt auf ein zweistöckiges Haus mit Balkon und Satteldach. Davor stehen aufrecht und sichtbar stolz ein Mann mit einem Hut, daneben eine Frau im Kleid – ihre Eltern. „Das war unser neues Haus, das der Vater in den 1950er Jahren gebaut hat.“ Der Bau der kleinen Pension konnte nur



Vom sonnigen Süden in die Berge

Marinella V., Jahrgang 1968, Jesolo

Ich bin in der Nähe von Jesolo im Binnenland aufgewachsen und erlebte auf dem kleinen Gut meiner Eltern mit meinem älteren Bruder und meiner jüngeren Schwester eine glückliche Kindheit. Mein Papa verdiente seinen Lebensunterhalt als Maurer, die Mama war Hausfrau. Sie kümmerte sich um unsere Familie, das Essen, das Haus und nicht zu vergessen, den Garten. Nach der Arbeit versorgte der Vater in unserem kleinen Stall die Tiere und schaute nach seinen Weinreben, aus denen er im Herbst seinen Eigenbauwein kelterte. Sobald wir Kinder alt genug waren, halfen wir selbstverständlich mit, und ich bin sehr froh, dass wir bis heute als Familie immer noch eng verbunden sind.

Der Wurf ins kalte Wasser

Mit 13 Jahren schloss ich die dritte Klasse der Mittelschule ab. Wir überlegten gemeinsam, wie es mit meinem Leben weitergehen sollte. Ich war nicht sicher, ob ich in die Oberschule eintreten oder lieber arbeiten und mein eigenes Geld verdienen sollte.

Der Zufall wollte es, dass eine Cousine meiner Mutter vorbeikam und erzählte, dass sie ihren Dienst als Kellnerin in einem kleinen Restaurant aus gesundheitlichen Gründen

nicht antreten könnte und einen Ersatz suchte. Sie fragte meine Mutter, ob ich vielleicht Lust hätte, für sie auszuhelfen. „Warum nicht?“, meinte diese nur. So fuhr ich mit meiner Mutter in das rund 100 Kilometer weit entfernte Lokal. Dass dieses „Aushelfen“ gleich mehrere Monate dauern würde, haben mir die beiden Frauen natürlich nicht gesagt. Erst als wir uns verabschiedeten, wurde mir bewusst, dass ich zum ersten Mal für längere Zeit von zu Hause fort war. Die Tränen liefen über mein Gesicht, und ich begriff langsam, dass nun ein neuer Lebensabschnitt beginnen würde.

So kam ich zum Gastgewerbe, von dem ich bis an jenem Tag keine Vorstellung gehabt hatte. Es war wortwörtlich der Sprung in das kalte Wasser. Das Haus hatte drei Zimmer, die ich jeden Morgen putzen musste, danach war auf die kleinen Kinder der Chefitäten zu schauen, und am Mittag ging meine eigentliche Arbeit im Service los. Das Restaurant lag in einer Industriezone und hatte rund 100 Sitzplätze, die täglich von Arbeitern und Geschäftsleuten besetzt wurden. Bekannt und sehr beliebt war das Haus für seine Fischgerichte.

Im Service gab es noch eine Bedienung, die mich neben ihrer Arbeit einlernte. Ich war von Anfang an fasziniert von dieser Frau. So viele Gäste zu bedienen, die Einteilung, die sie hatte, und dann noch auf mich zu schauen, ich konnte ja noch nichts. Diese Frau war einfach unglaublich und liebte ihren Beruf. Darüber hinaus war sie immer gut gelaunt. Ruhepausen kannten wir nicht. Am Nachmittag haben wir stundenlang das Besteck poliert, und am Abend musste ich in der Küche beim Abspülen mithelfen und die Küche putzen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
abrufbar: <http://dnb.d-nb.de>

1. Auflage 2023

© Athesia Buch GmbH, Bozen

Fotos: Privatarchive der Protagonistinnen; S. 144 Adobe Stock (viktoriya89)

Design & Layout: Athesia-Tappeiner Verlag

Druck: Finidr, Tschechien

Papier: Innenteil und Vorsatz Munken Print White

Gesamtkatalog unter
www.athesia-tappeiner.com

Fragen und Hinweise bitte an
buchverlag@athesia.it

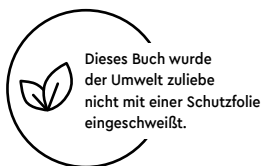
ISBN 978-88-6839-707-4

ISBN 978-88-6839-708-1 (e-Book)



Bildbeschreibung Umschlag

Die junge Gastwirtstochter Marianne
Rosa Kofler vor dem Knollwirt, später
Gasthaus Kofler, in Völlan um 1958
Privatarchiv Heike Santer





Sigrid Mahlknecht Ebner wohnt in Girlan, Studium der Betriebswirtschaftslehre in Innsbruck, in der Südtiroler Landesverwaltung tätig. Verheiratet, zwei Kinder. Autorin der Bücher „Kluges Köpfchen“ (Athesia 2013), „Harte Jahre – starke Frauen“ (Athesia 2015) und „Himmelschlüssel“ (Athesia 2017).



Katharina Weiss wohnt mit ihrer Familie in Rabland bei Meran, Studium der Politikwissenschaften und Geschichte in Innsbruck. Autorin der Bücher „Harte Jahre – starke Frauen“ (Athesia 2015) und „Himmelschlüssel“ (Athesia 2017).

Geschichten von Frauen, die im letzten Jahrhundert im Gastgewerbe in Südtirol gearbeitet haben.

Von der Jukebox über den ersten Fernseher im Dorf, der viele Gäste angelockt hat, bis hin zu den ersten Bussen aus Deutschland in den 1950er Jahren und dem Boom in den 1980ern – die Tourismusgeschichte zeigt die Entwicklung Südtirols vom Nachkriegsland bis hin zur heutigen hoch entwickelten Tourismusdestination.

Die sechs Frauen stammen aus verschiedenen Orten und geben durch ihre Erinnerungen Einblicke in die Zeit des touristischen Aufschwungs. Ihre Geschichten, erlebt in einer Zeit des Umbruchs und Aufbruchs, erzählen aber auch von einer neuen Rolle der Frau in der Gesellschaft – mit all ihren Sonnen- und Schattenseiten.

ISBN 978-88-6839-707-4



9 788868 397074

athesia-tappeiner.com

16,90 € (I/D/A)